

24. März 2023

«Diese Wirtschaft tötet»

Ethische Überlegungen zur Wirtschaft



Bildlegende: Die Raffgier einzelner kann zum Ruin vieler führen (Foto: adobestock)

In den vergangenen Tagen haben in der Presse wirtschaftliche Themen für Schlagzeilen gesorgt, die auch aus ethischer Sicht nicht unproblematisch sind: Der Niedergang der Credit Swiss und der geplante Verkauf einer der grössten Trinkwasserquellen der Schweiz, die auf dem Gebiet der Gemeinde Turtmann-Unterems entspringt.

Credit Swiss

Durch schlechtes Management und Skandale verspielte die Credit Swiss das Vertrauen ihrer Kunden und führte zum Niedergang dieser Traditionsbank und zu deren Übernahme durch die UBS. Ohne hier auf Details eingehen zu wollen, muss wohl die Frage gestellt werden, welche ethischen und moralischen Grundlagen hier missachtet worden sind. Es ist kein Geheimnis, dass gerade auch auf Schweizer Banken Geld deponiert ist, das nicht nur sauber ist. Und es wurde wohl nicht immer genau hingeschaut, woher dieses stammt, denn es ging um den Profit, um Boni und Rendite, für die manche bereit waren und sind, über Leichen zu gehen. «Geld stinkt nicht!», hat schon der römische Kaiser Vespasian gesagt (er regierte von 69 bis 79 nach Christus), der, um zu Geld zu kommen, die öffentlichen Toiletten in seinem Reich besteuerte. Als sein Sohn ihn für diesen Schritt kritisierte, antwortete der Kaiser mit dem Satz «Geld stinkt nicht!» («pecunia non olet!»). Damit meinte er, «dass es egal ist, woher das Geld kommt und dass man in der Öffentlichkeit auch nicht unbedingt darüber reden muss, wo es herkommt». Um in Zukunft solche Machenschaften und Banken Krisen zu verunmöglichen oder zumindest zu erschweren, braucht es eine Trendwende in der Unternehmens- und Finanzkultur in Richtung eines stärker sozial verantwortlichen Wirtschaftens. Im Bewusstsein, dass auch die Kirche auf dem Gebiet des Finanzwesens keine weisse Weste hat, wurden zuerst von Papst Benedikt XVI. und nun auch verstärkt von Papst Franziskus die verschiedenen Finanzinstitute des Vatikans neu aufgestellt, um dadurch die ethischen Anforderungen erfüllen zu können. Der Papst hat schon vor Jahren eine «Neuorientierung der globalen Finanzordnung gefordert, die das Gemeinwohl in den Vordergrund stellt und als Wirtschaftsbereich vorrangig dem Menschen und nicht dem Kapital diene». Klar ist, dass der Profit angestrebt werden darf, doch nie «um jeden Preis und nie als alleiniger umfassender Bezugspunkt des wirtschaftlichen Handelns». Vielmehr müssen auch andere Massstäbe in Betracht gezogen werden: Sicherheit, Gesundheit, Wachstum des «menschlichen Kapitals», Qualität des gesellschaftlichen Lebens und der Arbeit. Es braucht eine verstärkte Ethik in der Wirtschaft und besonders in der Bankenwelt, deren Ausgangspunkt der Mensch sein muss, der durch seine Arbeit und Kreativität wirtschaftliches Handeln erst ermöglicht. Da scheint im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten zu sein.

Beginnen kann man mit der Einsicht, dass Geld durchaus stinken kann. Das Geld soll dem Wohl aller Menschen dienen und nicht dazu führen, dass Reiche immer reicher werden, denn meistens geschieht dies auf dem Buckel der Menschen, die bereits jetzt am Rande der Gesellschaft stehen. «Diese Wirtschaft tötet», klagt Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben «Evangelii Gaudium» an, wenn Menschen ausgegrenzt und wie Müll behandelt werden. Um die Wirtschaft gerechter zu machen, muss sie aus der Perspektive der Würde jedes Menschen und des Gemeinwohls gestaltet werden. Es reicht nicht, «auf die blinden Kräfte und die unsichtbare Hand des Marktes zu vertrauen», warnt der Papst. Der Crash der Credit-Swiss hat ihm Recht gegeben.

Wasser

Mitte März ging die Meldung durch die Presse, dass in der Gemeinde Turtmann-Unterems ein Unternehmer seine Rechte an einer der grössten Trinkwasserquellen der Schweiz ins Ausland verkaufen will. Mehrere Investoren sollen Interesse an einem Kauf gezeigt haben. Selbst wenn diese Quelle in Privatbesitz ist, darf, angesichts der immer prekärer werdenden Schwierigkeiten bei der Wasserversorgung der Bevölkerung, die durch den Klimawandel und den Rückgang der Gletscher verursacht werden, auch hier die Frage nach dem Sinn eines solchen Verkaufs gestellt werden. Sicher ist es legitim, neue Projekte zu lancieren und Arbeitsplätze zu schaffen, doch hat auch David Arnold, Kommunikationschef vom Verband Schweizer Mineralquellen Recht, wenn er darauf hinweist, dass Wasser lebenswichtig ist und ein strategisches Gut und man sich daher überlegen sollte, an wen man die Nutzungsrechte abgibt. Seit 2010 ist der Zugang zu Trinkwasser als Menschenrecht anerkannt. Daher haben auch Private eine moralische Verantwortung der Gesellschaft gegenüber, damit genügend sauberes Wasser zur Verfügung steht und damit sorgsam umgegangen wird. **«Wasser kann nicht einfach ein Gegenstand sein, den man verschwendet oder mit dem man spekuliert», hat Papst Franziskus am Mittwoch in seiner Rede bei der Generalaudienz festgehalten. Vielmehr sei es wichtig,** «es zu bewahren, vor allem für die kommenden Generationen» und keinesfalls darf es «Grund für Kriege sein». Wasser darf nicht zu einem Spekulationsobjekt werden, von dem nur wenige profitieren. Mit solchen Spekulationsgeschäften wird eine ethische Grenze überschritten. Die immer drängendere Problematik um Wassermangel und die damit zusammenhängende Zunahme von Dürrekatastrophen auch in Ländern, die bisher über genügend Wasser verfügten, sollten für uns alle eine Aufforderung sein, «uns zu einer neuen Lebensweise zu erziehen, um diesem Gemeingut der Menschheit den Wert und die Achtung zurückzugeben, die es in unserer Gesellschaft haben muss» (Benedikt XVI.).

Es bleibt zu hoffen, dass die Gesellschaft immer mehr erkennt, dass es im Umgang mit der Wirtschaft, den Banken und den natürlichen Ressourcen eine Ethik braucht, in dessen Zentrum der Mensch steht. Ethik ist die Suche nach Antworten auf die Frage «Was sollen wir tun?». Sie will nicht entmündigen, sondern zur Freiheit befähigen und grundlegend zum Nachdenken und Innehalten bewegen. Diesen ethischen Anspruch zu bedenken und umzusetzen, würde wohl das «Nie-genug-haben» in die Schranken weisen und viele Krisen verhindern.

KID/Paul Martone